



## Eine Löwenjagd in der Sahara.

Während eines längern Aufenthalts in der algierischen Sahara unter dem nomadischen Beduinenstamme der Derba hatte ich Gelegenheit, mich mit der Lebensweise und Jagd des Löwen der Berberei, des Leo barbarus, aus eigenster Anschauung bekannt zu machen. Der Berberlöwe ist die stolzeste und wildeste Art jenes riesigen Raagenthieres, welches man schon seit unvor-

denklicher Zeit den „König der Thierwelt“, nämlich der vierfüßigen, nennt, und von dessen Eigenschaften unsere älteren Naturforscher so vielerlei zu erzählen wissen. Allerdings sind neuerdings eine Menge Züge, die man sich früher von der Tapferkeit, dem Heldensinn, dem Adel und der Großmuth des Löwen erzählte, neuerdings auf Grund genauerer Beobachtungen in das Reich der Fabel verwiesen worden; allein es ist trotz alledem noch Vieles übrig geblieben, was den Löwen zu einem der merkwürdigsten Thiere macht, welche die afrikanische Thierwelt aufweist. Zunächst wird der Löwe von den meisten Personen, welche ihn nur aus Abbildungen und Schilderungen kennen, für weit größer gehalten, als er in Wirklichkeit ist, denn der ausgewachsene männliche Löwe zeigt nur eine Körperlänge von  $5\frac{1}{2}$  Fuß von der Nasenspitze bis zur Schwanzwurzel und eine Schwanzlänge von  $2\frac{1}{2}$  Fuß, sowie eine Höhe von  $2\frac{1}{2}$  Fuß am Widerrist; allein um so wunderbarer ist die Muskelkraft, welche der Löwe in seinem massigen gedrungenen Körper beherbergt und im entscheidenden Augenblick auf der Flucht, beim Raube und im Kampf geltend macht. Ein Schaf oder eine Ziege, die er mit einem Schlage seiner furchtbaren Branke oder Taze niedergeschlagen und durch Zerbeißen der Halswirbel getödtet hat, schleppt der Löwe galoppirend ganz frei im Rachen fort. Wenn er aber ein Fohlen, ein zweijähriges Kind oder einen erwachsenen Menschen geschlagen und gepackt hat, so setzt er mit dieser schweren Beute im Rachen mittelst eines gewaltigen Sazes über eine mehr als manns- hohe Dornhecke oder Umzäunung und schleppt sie zwischen den Zähnen

in scharfem Trott oft noch eine Wegstunde weit mit sich fort, daß man die davon in den Sand geschleifte Furche weithin verfolgen kann, was dann häufig zur Entdeckung des Räubers und zur Jagd auf denselben führt. Erst wenn der Löwe sich vor Verfolgung sicher glaubt, zerreißt er seine Beute vollends und beginnt sie zu verzehren, und zwar immer von den Weichtheilen des Bauches an aufwärts. Meist frißt er nur die besten und muskelreichsten Theile der Beute und überläßt den Rest den Schakalen, Hyänen und Nasgeiern. Nie fällt er in eine der Seribas oder Umzäunungen, in welche der wandernde Beduine Nachts seine kleine Heerde eintreibt, ohne die Gelegenheit genau erkundet zu haben, und da er dies oft mehrmals bei Nacht thut, bevor er den Raub wagt, so findet man häufig seine Fährten im Sande und kann seinem Einfallen vorbeugen, indem man dann Nachts Feuer um die Hürden herum anmacht und vorsichtig Wache hält. Ist aber der Löwe hungrig, so läßt er sich auch hierdurch nicht abhalten, sondern schleicht sich im Schutz der Nacht möglichst nah heran, stößt plötzlich sein dröhnendes, Mark und Bein durchdringendes Gebrüll an der einen Seite der Umzäunung aus, daß Schafe, Rinder, Pferde, Kameele und Ziegen schreiend und bestürzt durcheinander rennen, springt dann an einer andern Seite über die mehr als manns- hohe Umzäunung und hat gleichsam im Nu sich seine Beute ausgewählt, niedergeschlagen und sich mit derselben wieder entfernt — der ganze Auftritt, vom Gebrüll des Löwen bis zu seiner Flucht, ist vielleicht nur das Werk einer halben Minute; dann ist Alles wieder still, und die stichdunkle Nacht wehrt jeder wirksamen Verfolgung des Räubers, da dieser selten vor der zweiten Stunde nach Mitternacht seinen Angriff wagt.

Ich war mit einigen Reitern vom Stamme der Derba auf einer Wanderung nach einem kleinen Salzsee begriffen, welcher ungefähr fünfzig Kilometer südlich von Ain-et-Teiba, jenseit der Region der Sanddünen, liegt. Von einem heißen Sandsturm überfallen, hatten wir die Gastfreundschaft einiger Beduinen in Anspruch genommen, welche in einer kleinen Thalfurche der Sahara bei einer Quelle gelagert waren. Dem abendlichen Sturm war eine dunkle, drückend-schwüle Nacht gefolgt, die beinahe keinen Schlaf zuließ. Bald unruhig schlummernd, bald in Schweiß gebadet wieder erwachend, lag ich unter dem niedrigen Zelte aus kameelhärenem Zeug auf meinem Teppich an der nackten Erde und sehnte den Morgen herbei, der wenigstens einige Kühlung bringen würde, als mich plötzlich das dröhnende Gebrülle eines Löwen zusammensfahren machte, so daß ich wider Willen zitternd aufsprang. Man kann sich keinen Begriff